Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 7

Artikel: Nichts als Fragen
Autor: Brauchlin, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411740

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rende Abstraktionen sind, die nur über gewisse Merkmale eines Gegenstandes aussagen, nicht aber über sein wirkliches Wesen erschöpfend Auskunft geben. Denn wir wissen ja, kein Tisch gleicht haargenau dem anderen, keine Kuh ist wie die andere. Das Symbol ist — Hayakawa zitiert hier eine andere Semantikerin — die Urausrüstung unseres Denkens. Er gibt dann eine sehr interessante und gerade für den Freidenker wichtige Stufenfolge der sprachlichen und künstlerischen Symbolik, die den Entwicklungsphasen der menschlichen Gesellschaften parallel läuft. In der Urgesellschaft, als die Horden und Stämme noch zahlenmässig klein waren und auf engem Raum beieinander lebten, war der Versammlungsplatz der Gemeinschaft das Symbol der Zusammengehörigkeit und der Kommunikation untereinander. In der Frühgeschichte selbst der von uns als solche bezeichneten Kulturvölker finden sich noch viele Beispiele für die Symbolbedeutung des Versammlungsplatzes (Forum Romanum!). Bevorzugte Versammlungsplätze waren oft Hügel, dort wurden die ersten Sammelstätten der religiösen Kulte errichtet, Kirchen und Tempel, die Hügelform spiegelt sich in manchen Bauwerken der Frühzeit — Mayatempel, indische und chinesische Pagoden — wider. Auf der nächsthöheren Entwicklungsstufe dominiert dann das Symbol eines überhöhten Menschen, eines Führers, Königs, Gottes. Das Bekenntnis zu ihm galt als Garantie dafür, dass man über Grundtatsachen und Grundbegriffe des Lebens und der Welt einer Meinung war, dass man also gut miteinander kommunizieren konnte, sich untereinander verstehen mochte, auch wenn eine unmittelbare Zusammenkunft auf einem gemeinsamen Versammlungsplatz wegen der Ausdehnung der von den Völkern und Völkergruppen besiedelten Räume nicht mehr möglich war. Unter denen, die an den gleichen Gott glaubten, war eine Verständigung möglich, wer nicht an ihn glaubte, einem anderen religiösen Bekenntnis anhing, war Aussenseiter, Fremder, Feind. Herrscher und Götter sind also die Symbole dieser Kommunikationsstufe, die durch Jahrtausende die Menschheit dominiert hat. An die Stelle des Versammlungsplatzes als Basis der Kommunikation und als Symbol der Zusammengehörigkeit ist in dieser Phase, obwohl der zentrale Versammlungsplatz mit Olympia, Rom, Mekka auch in diese Zeiten hineinragt, das überhöhte menschliche Idealbild, Herrscher oder Gott getreten.

Die moderne Industriegesellschaft, in die wir uns heute hineinleben, benötigt aber zu ihrem Funktionieren eine andere Basis der Kommunikation und hat sie auch. Es ist die gemeinsame, jederzeit und jedenorts nachprüfbare Wahrnehmung. Drahtlos werden heute von Tokio nach Paris oder Zürich die genauen Bedingungen eines Erkenntnisse liefernden Experiments übermittelt, das dann an beiden Orten wiederholt werden kann, um die Richtigkeit seiner Ergebnisse und der aus ihnen abgeleiteten Erkenntnisse bestätigt zu finden oder nicht. Kurz, was einst für die Menschen der Versammlungsplatz, der König oder Gott waren, ist heute die exakte Naturwissenschaft und ihre Methode. Hayakawa schildert eingehend die Uebergangserscheinungen, die von der «Stufe der Herrschersymbole» zu derjenigen der gemeinsamen Wahrnehmungen und ihrer Sprachsymbolik, der Sprachsymbolik der exakten Wissenschaft führen. Wir können aus Raumgründen dies nicht alles wiedergeben, möchten es auch nicht, denn wir wollen unsern Lesern die Lektüre des Buches von Hayakawa keineswegs ersparen, sondern im Gegenteil zu ihr anreizen. Mit den grundlegenden Kommunikationsprinzipien und ihrer Symbolik ändern sich auch die Wert- und Sittlichkeitsvorstellungen der Menschen, ja selbst ihre ästhetischen Auffassungen. Auch der bildende Künstler, der lange genug in den Bereichen der alten Herrschersymbolik mit den verschiedensten Formen religiöser Kunst gearbeitet hat, ist heute zur Suche nach einer neuen Symbolsprache aufgebrochen. Das ist der tiefere Sinn der vielfältigen, uns manchmal wenig ansprechenden oder gar befremdenden Richtungen des zeitgenössischen Kunstschaffens. Abstrakte Kunst, Surrealismus, Tachismus usw. sind uns oft noch unverständlich, sie sind Versuche, Experimente, neue Symbole und Ausdrucksformen zu finden, und es mag wohl auch noch einige Zeit dauern, bis sich befriedigende Lösungen ergeben. Aber die Zeit der Herrscher- und Gottessymbolik ist vorbei, die Zukunft gehört der neuen wissenschaftlichen Kommunikationsstufe. Die Orientierung nach und an den Methoden der exakten Naturwissenschaft wird immer mehr zur Voraussetzung für das Ueberleben der Menschheit. Weil wir dies erkannt haben, brauchen uns die oft chaotischen und beunruhigenden Erscheinungen der Uebergangszeit nicht zu schrecken. Es gibt einen Ausweg aus dem Chaos, wir kennen ihn und müssen ihn nur gehen.

Walter Gyssling

Nichts als Fragen

Sehr geehrter Herr Theologe, bitte, helfen Sie mir aus der Patsche! Ich weiss nämlich nicht, was ich, wenn ich Christ werden wollte, glauben müsste, um als richtiger Christ zu gelten. Ich habe zwar in den Zeitungen, besonders auf die kirchlichen Feiertage hin, die erbaulichen Artikel aus theologischer Hand gelesen, und auch viel anderes auf diesem Gebiet. Aber ich bin damit nicht zur Klarheit gekommen, im Gegenteil. Denn da verhielt es sich so: Die einen Verfasser packen den feiertäglichen Stoff ganz weltlich, ja sogar wissenschaftlich an; aber gegen den Schluss hin verwedeln sie mit einem frommen Schwänzchen die ganze Denkmodernität. Andere sind bibelnäher, wagen sich aber doch weiter auf das schwankende Seil der Symbolik hinaus, als es sich mit einem zweifellosen Bibelglauben vereinbaren liesse. Man spürt ohne weiteres heraus, dass es die einen, die für die geistige Oberschicht schreiben, mit der grossen Masse der Gläubigen und Steuerchristen nicht verderben möchten, während die andern sich bemühen, das Hinterwäldlerische ihrer Anschauungen mit modernem Firnis zu übertünchen. Die beiden treffen sich also auf einer Mittelposition, von der man auf jede Seite abrutschen kann. Aber das, worum es sich eigentlich handeln würde, die Antwort auf die Frage, was das für einen richtigen Christen unabdingbare Glaubensgut ausmache, erfährt man nicht.

Dass man als Christ an einen **Gott** glauben muss, ist mir klar. Aber an welchen? An den alt- oder neutestamentlichen? (Zwischenfrage: Oder ist's derselbe auf zwei verschiedenen Entwicklungsstufen?) Wie soll ich mir Gott vorstellen? Wie ihn grosse Künstler dargestellt haben, also menschengleich? Aber es heisst im 2. und im 5. Buch Mosis, man soll sich kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen ... Weitere Fragen: Wo ist Gott? Im Himmel? Gibt es einen Himmel? Gibt es eine Hölle? Ein Jenseits irgendwo,

wo die guten Menschen mit ewigem Glück, die bösen mit ewigen Qualen bedacht werden? Muss ich an so ein Jenseits glauben? Muss ich an ein Wiedersehen mit den Mitmenschen glauben? Aber wenn ich in den Himmel komme, andere in die Hölle? Oder umgekehrt? Ich zum Beispiel in die Hölle, weil ich ungläubig bin? liebe Angehörige in den Himmel, weil sie gläubig sind? Werden sie da nicht fragen: Wo ist der Vater? und traurig sein, wenn sie von meinem Schicksal erfahren? Und erführe ihre Seligkeit dadurch nicht eine Einschränkung? Oder sind Himmel und Hölle nicht Orte, wie ich in einer theologischen Schrift gelesen habe, sondern sozusagen Gewissenszustände und hat der Dichter recht, der schrieb: «In dir trägst Himmel oder Hölle und deinen Richter in der Brust»? Wie steht es in diesem Falle mit den gewissenlosen Leuten, z. B. den Wucherern, Ausbeutern, Terroristen?

Oder ist man auch ein Christ, wenn man sich unter Gott einfach eine Kraft denkt, die alles durchwirkt, den Kosmos, die irdische Natur und also auch den Menschen? Diese Anschauung nennt man Pantheismus (Gott überall). Ist der Pantheist ein Christ?

Das Wort Christ weist darauf hin, dass man auch an **Christus** glauben muss. Aber auch hier drängt sich die Frage auf: An Christus welcher Art? An den Sohn Gottes? «Sohn» in welchem Sinne? Bestand er schon vor seiner Menschwerdung? War er am Schöpfungswerk beteiligt? Ist er auf widernatürliche Art entstanden? Muss ich an die in der Bibel aufgezählten Wunder glauben? an seine Auferstehung von den Toten? an seine Himmelfahrt? Oder genügt es, wenn ich ihn mir als ausserordentlich fehlerfreien Menschen mit eindringlicher Ueberzeugungskraft vorstelle?

Ferner: Was hat es mit der **Erlösung** auf sich? Diese geht doch auf die Paradiesgeschichte mit der Erbsünde zurück. Muss ich also, wenn ich ein rechter Christ sein und an Christus als den Erlöser glauben will, doch auch an die durch Adam und Eva im Paradies begangene Sünde glauben? **Trotz** aller modernen Theologie? Oder ist auch die Erlösung durch Christus nur symbolisch aufzufassen, wie Himmel, Hölle, Jenseits, **gemäss** der modernen Theologie? Und wir hätten es also nur mit Worten zu tun, nicht mit Tatsachen?

Sie sehen, sehr geehrter Herr Theologe, der Weg zum christlichen Glauben ist für einen Menschen, der «auch im Kopfe ein Gewissen hat», mit einer Menge von Steinen des Anstosses gepflastert. Können Sie diese aus dem Wege räumen? Und die unzähligen hier nicht genannten? Können Sie das Dornengestrüpp von Widersprüchen, in das seit zweitausend Jahren die Theologie den Begriff «Christentum» verwoben hat, lösen, so dass ich ihn mit meinem einfachen Menschenverstand zu erfassen imstande wäre?

E. Brauchlin

Anmerkungen zu den Evangelien

Aus Steinen darf Jesus nicht Brot machen (Matth. 4, 2-4), aber aus Wasser Wein (Joh. 2, 1-11). In der Wüste, wo er mit Wundertaten weder Bewunderung noch Aergernis erregt, sind sie ihm Sünde. Dagegen «offenbart er seine göttliche Herrlichkeit» vor einer Hochzeitsgesellschaft, wobei es allerdings verdächtig anmutet, dass er das Mirakel erst zu vorgerückter Stunde tut, zu einem Zeitpunkt, da die Leute vermutlich nicht mehr ganz nüchtern sind. An seiner Anwort auf die erste Versuchung des Teufels bemerke man das orakelhaft Ausweichende, das für seine Gesprächsverfahren kennzeichnend ist. Er geht nicht logisch auf die Rede des Partners ein, sondern sagt etwas, das wie ein Jiu-Jitsu-Griff des Geistes jede Erörterung unterbindet. «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein»: Was besagt dies gegen die Wünschbarkeit, nach vierzigtägigem Fasten in ein Stück Brot zu beissen?

*

«... denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.» (Matth. 11, 29.) Ein paar Verse zuvor (11, 23) hat der liebreiche Sanftmütige der Stadt Kapernaum die Höllenstrafe angekündigt, weil sie unter dem Eindruck seiner Wundertaten nicht in Sack und Asche Busse tat. In der gleichen Rede (11, 27) proklamiert der von Herzen Demütige seine völlige Verschiedenheit von gewöhnlicher Menschenart und sein Monopol in der Gotteserkenntnis. Aber er könnte im gleichen Atemzug sagen, neun Zehntel des Menschengeschlechts müssten zur Hölle fahren und die Barmherzigkeit des allmächtigen Vaters im Himmel sei unerschöpflich: in den Gehirnen der Theologen wird er sich stets als der gütige Vollkommene und unangreifbar Erhabene abmalen, wie ihn die Kirchenkunst auch äusserlich stets gemalt hat. Allerdings bloss in ihren Gehirnen und aufgrund ihres sentimentalen Bibelverständnisses: Wenn er seinen professionellen Verkündigern von Mensch zu Mensch begegnete, gefiele er ihnen wahrscheinlich nicht besser als dazumal den Pharisäern und Schriftgelehrten und hätte selber an ihnen kein grösseres Wohlgefallen.

*

Jesus sieht den Zöllner Levi an der Zollstätte sitzen und spricht zu ihm: «Folge mir nach!» Levi steht auf, verlässt alles und folgt ihm nach (Lk. 5, 27 f.) Das ist ein Beispiel dafür, wie Jesus, entgegen seinem eigenen Gebot (Lk. 20, 25), dem Kaiser **nicht** gibt, was des Kaisers ist. Die Zöllnerei gehört zu der vom Kaiser errichteten öffentlichen Ordnung. Aber der Mann, den Jesus erwählt, muss seine Zöllnergeschäfte von einer Minute zur andern liegen lassen und sich in seine Gefolgschaft einreihen. Die Christen finden diese Geschichte erbaulich — und halten es zugleich für einen schätzenswerten Bestandteil der Christlichkeit, wenn einer lebenslang in der Erfüllung seiner Berufspflichten ausharrt und keine «Dummheiten» macht.

*

«... und selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt.» (Matth. 11, 6.) Er hatte ein unvergleichliches Talent, sich selber zum Anstoss zu machen. Hier tut er es, indem er die Seligkeit nur denen zugesteht, die sich an ihm nicht ärgern. Denn nach seiner dualistischen Denkweise bedeutet der Spruch auch: Unselig, wer an mir Anstoss nimmt! Jemand, der Seligkeit verbreiten will, begeht keine derartige Fehlsuggestion. Man weiss, dass ein Radfahrer oft gerade dann in ein Hindernis fährt, wenn er sich krampfhaft bemüht, ihm auszuweichen. Jesus lässt die Loi de l'effort converti (Baudouin) zum Schaden seiner Hörer wirken. Er ruft dem Radfahrer zu: «Sieh hier den Stein des Anstosses, pass auf, sonst gibt es ein Unglück!» Und der Arme fährt hinein. («Du lässt den Armen